

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 227 (1948)

Artikel: Der Kuss der Mutter : eine Ostergeschichte, nach einer alten Chronik

Autor: J.N.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Gegensatz steht zu den ewigen Absichten der Natur? Ist es nicht außerordentlich erfreulich, daß nun die Harmonie zwischen Natur und Wirtschaft gerade im Walde verwirklicht werden kann, das heißt dort, wo der Lebens- und Gestaltungswille der Pflanzenwelt seinen vielgestaltigsten und vollkommensten Ausdruck findet?

Jedes industrialisierte oder stark bevölkerte Land, das es verstanden hat, sich einen ansehnlichen Teil seiner ursprünglichen Waldfläche zu erhalten, erkennt heute, daß es in seinen Wäldern ein äußerst wertvolles, unerfessliches Wirtschaftsgut besitzt. Man ist sich aber all- gemein noch viel zu wenig bewußt, welche hohen, viel- leicht heute noch kaum abschätzbaren übermateriellen Werte in unseren Wäldern vorhanden sind. Nachdem nun die Forstwirtschaft bestrebt ist, die in jedem Walde innewohnenden naturhaften Lebensenergien zu befreien und zum vollen Entfalten zu bringen, erhält jedes Land die wohl unerwartete, in ihrer ganzen Auswir- kung noch nicht überschaubare Möglichkeit, längst end- gültig verloren geglaubtes Naturleben unverfälscht und in ungeahntem Ausmaß zurückzugewinnen. Durch die

Erkenntnis, daß heute Naturwald und Wirtschaftswald keinerlei Gegensätze mehr bedeuten, gewinnt das schon bisher vollauf berechnete Bestreben mancher Städte, Wald in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu erhalten, vermehrte und vertiefte Bedeutung. Wer in unverfälsch- ter Natur das unerläßliche Gegengewicht erblickt gegen die zermürbende, verflachende, geisttötende Mecha- nisierung unseres Daseins, der wird sich weit mehr noch als bisher zum Walde hingezogen fühlen. Wem über- haupt das seelische Gleichgewicht und die geistige Ge- sundheit eines Volkes am Herzen liegt, der wird sich stets bewußt sein, daß der Wald wie kein anderes Natur- gut dazu berufen ist, einer von der unverdorbenen Natur sich immer weiter entfernenden Menschheit ein Stück freien, ewigen Gesetzen folgenden Naturlebens zu er- halten. Er wird daher dem Walde seine tiefe Ehrfurcht und seine Zuneigung nicht versagen. Er wird sich aber auch schützend gegen alles und jedes stellen, das seinem Wesen nach waldfreundlich ist, und das irgendwie die Erhaltung und best mögliche Pflege des Wal- des gefährdet.

Der Kuß der Mutter

Eine Oftergeschichte, nach einer alten Chronik erzählt von J. N.

Die Familie der Imthurn (oder im Thurn) gehört zu den allerältesten Geschlechtern der Stadt und Burg Schaffhausen. In der frühesten Zeit hatte sie vier Türme inne, welche wie Schlösser unter den wenigen Häusern des Städtchens hervorragten, und welche der Familie den Namen gaben. Es war ein sehr ausgedehntes Geschlecht, mehr als ein Abt des Allerheiligentlosters entstammte ihm, dazu eine Aebtissin des Klosters Paradies und ein Bürgermeister der Stadt; viele vom Hause Imthurn lebten als Brüder und Nonnen in verschie- denen Klöstern. Und auch den Ritterstand zierten die Söhne dieses Namens: so fochten in der Schlacht bei Sempach mehrere Imthurn mit und behaupteten ritter- lich das schaffhausische Banner bis in den Tod.

Aber um die Reformationszeit war das alte ehren- werte Geschlecht auf einmal dahin gekommen, daß es nur noch auf zwei Augen stand, wie man zu sagen pflegt. Es glich einem Baume, an dem der Stamm und alle Äste erstorben oder abgehauen sind, und nur noch ein einziges schwaches Reislein zeigt sich unten an der Wurzel. Was wunder, wenn man mit besonderer Be- sorgnis diesen zarten Sproßling pflegt.

Beat Wilhelm Imthurn hieß der letzte übriggeblie- bene des ganzen Stammes vor bald vierhundert Jahren. An diesem einen hing's also, ob das ganze Geschlecht hier in der Welt auf immer erlöschen oder aber wieder auf- blühen und vielleicht noch Jahrhunderte fortwachsen sollte.

Nun aber wurde dieser einzige junge Stammhalter, auf welchem die ganze Hoffnung zur Erhaltung des Ge- schlechts beruhte, ein noch nicht jähriges Kind, krank, schloß die Augen und ward in den Sarg gelegt! Den

Schmerz der Mutter kann man sich denken. Alle Freude und Hoffnung schien ihr für immer genommen. Der Leichenbitter ging umher und lud die Freunde ans Grab, er bestellte alles für die Beerdigung, wie es damals Sitte war. Schon trat die Mutter weinend zum letzten Mal zum kleinen Sarg ihres Kindes, um das liebe blasse Gesicht noch einmal zu sehen und Abschied zu nehmen. Sie konnte sich nicht enthalten, noch einen mütterlichen Kuß auf die zarte Hülle zu drücken, die man nun gleich aus dem Haus tragen wollte; und ob- wohl es eigentlich nicht ziemlich ist, einen Toten zu küssen – wer wollte diese Mutter darob tadeln? Zumal hier die Hand Gottes selbst, des treuen Menschenhüters, wunderbar im Spiele war.

Denn siehe, da die Mutter das erstarrte Knäblein mit den Lippen berührte, im selben Augenblick – atmete es wieder, und bald darauf schlug es die Augen auf – – war es denn möglich? Ach ja, es war kein Traum; und aus der Beerdigung wurde nichts! Das Grab konnte wieder verschüttet, die Beladenen abbestellt wer- den. Das Kind erholte sich schnell zur völligen Gesund- heit, wuchs auf zum Mann und zum Vater von sechs Söhnen, drei Töchtern und achtzehn Enkeln! Zahlreiche Nachkommen dieser Familie Imthurn leben heute noch.

So konnte die Mutter noch mit nassen Augen wieder lachen. Sie war aber auch, wie die Urkunde mit Nach- druck sagt, „eine gar freundliche und gottselige Na- trone“; zwar nicht von adligem Geschlecht, aber mit wirklich adligen Tugenden geziert, und schon als Jung- frau im väterlichen Hause geübt, den Notleidenden, Armen und Kranken mit ihrem Vermögen und mit herz- gewinnender Freundlichkeit beizustehen.